

Günther Haseloff, Die germanische Tierornamentik der Völkerwanderungszeit. Studien zu Salin's Stil I. Vorgeschichtliche Forschungen 17 (Verlag Walter de Gruyter, Berlin 1981) 3 Bde. Leinen, 580,- DM.

Wenn nach fast einem Jahrzehnt nach Erscheinen eines Werkes zu diesem noch Besprechungen verfaßt werden, so kann dies bekanntlich mancherlei Gründe haben. Einer dürfte mit Sicherheit in der ungebrochenen Aktualität, mit der sich ein Werk – meßbar an der Zitierhäufigkeit – behauptet, liegen; ein weiterer Grund kann aber auch in der Monumentalität zu sehen sein, mit der eine Abhandlung beeindruckt und die erst einmal in der Praxis bewältigt werden will. Das vorliegende Werk von Günther Haseloff erfüllt beide Kriterien.

Der erste, 278 Seiten umfassende Band, ist ganz der skandinavischen Entwicklung gewidmet. Von den Anfängen im Spätromischen, wie sie Salin in ihren auch heute noch gültigen Linien gezeichnet hat, über den Nydamstil bis zum Stil I reicht die Palette des Dargelegten. An dieser Stelle sei bereits angemerkt, daß ein wesentlicher Schritt gegenüber diesem von Salin 1904 geprägten Stilbegriff darin besteht, daß Haseloff ihn in vier „Stilphasen“ (A–D) untergliedern kann, die nicht unbedingt chronologisch zu verstehen sind (siehe unten). Gleichwohl steht die sogenannte „Jütländische Fibelgruppe“ wegen ihrer engen typologischen Abhängigkeit von Erzeugnissen des Nydamstiles am Anfang dieser Entwicklung. Diese Fibelgruppe, die sich um die „Normtypen“ aus Galsted, Agerskov und Donzdorf Grab 78 ergibt, ist 1958 von Egil Bakka aufgrund der auffallenden Fundhäufung in Kent als eine angelsächsische Erscheinung („Kentish Master“) angesprochen worden. Die anhand subtiler, vom Verfasser selbst vorgenommenen zeichnerischen Analysen (dies gilt für das gesamte Werk) sich ergebenden Zusammenhänge in der Tierornamentik der besagten Fibelgruppe lassen keinen Zweifel an der Richtigkeit der Haseloffschen Betrachtung zur Zuweisung nach Südsandinavien aufkommen. Kent spielt seither eine nicht minder wichtige Rolle für die Chronologiefindung der Gruppe anhand geschlossener Grabfunde, die ihrerseits allerdings wiederum ein crossdating zum Kontinent erfordern. Bakka hat hier 1973 den richtigen Schritt unternommen und die mitgefundenen gut datierbaren Bügelfibeln mit gleichbreitem Fuß zum merowingischen Schema gegen 530 datiert, einem Zeitansatz, dem sich Sonia Chadwick-Hawkes in Band III des Haseloffschen Werkes anschließt. Die Fibeln der jütländischen Gruppe werden nicht zuletzt wegen ihres Erhaltungszustandes („abgenützt“) in angelsächsischen Grabfunden nach archäologischem Erfahrungswissen entsprechend älter gemacht. Und somit kommt man mit der jütländischen Gruppe um 500, wenn man für den Nydamstil die Zeit um eine Generation früher belegen möchte (um 475 als Arbeitshypothese Haseloffs; S. 16). Will man einen neuesten Zeitansatz für die besagte merowingische Fibelgruppe (um 490 bis um 530) akzeptieren (Roth-Theune 1989), so könnte der zeitliche Ansatz des Nydamstiles und des frühen Stiles I sogar noch korrigierbar sein, das heißt, noch näher an die heute verbindlichen Chronologiesysteme zum Spätromischen (Böhme 1974; Keller 1971) heranrückbar sein. Für eine solche Betrachtungsweise sprechen auch die neuen auf der Seriation beruhenden Chronologiesysteme für Skandinavien selbst (Hoiland-Nielsen 1987 und Jörgensen 1989). Bei letzterem liegen Fibeln im Nydamstil aus Bornholm (Typ F 26, oben) parallel zu unserer Phase SW I Modephase A–B absolut ansetzbar zwischen 450 und 490. Insgesamt eine auffallende Koinzidenz zu der auf stilkritischem Wege gewonnenen „Arbeitshypothese“ Haseloffs: „475“.

Es erübrigt sich, darauf hinzuweisen, daß die hier in ihrer chronologischen Relevanz etwas ausführlicher behandelten ersten Kapitel des Werkes detailliert mit analytischen Zeichnungen ausgestattet sind. Diese wie auch die übrigen beruhen sämtlich auf der Autopsie sowie auf vergrößerten photographischen Aufnahmen, die überwiegend vom Verfassers stammen. Auf diese Art und Weise sind, gepaart mit der umfassenden Kenntnis aller Originale und der Gesetzmäßigkeiten der Tierornamentik, Zeichnungen entstanden, die in ihrer graphischen Glätte derzeit nicht besser präsentiert werden können. Auf diesem Wege sind Abbildungen zustande gekommen, die Unwägbarkeiten, beruhend auf fremden Photos mit unsicheren Lichtverhältnissen usw., oder Zufälligkeiten der Erhaltung eines Originals weitgehend ausschließen.

Zum Kapitel Nydamstil und Stil I (jütländische Gruppe) sei schließlich ein Ergebnis u. a., das auch den Kenner der Materie erstaunen mußte, angemerkt, daß nämlich die Darstellung von Menschen und die von Tier-Mensch-Mischwesen eine immense Rolle in der bislang sogenannten Tier-Ornamentik spielt, so daß man aufgrund der Durchsicht des Haseloffschen Werkes geneigt sein könnte, den Begriff „Tier“-

Ornamentik neu zu überdenken. In der Tat hat dieses Teilergebnis dazu beigetragen, diesen Bereich in der Semantik stärker zu beachten (Roth [Hg.] 1986).

Das auf die Behandlung der ersten Stil-I-Gruppe – der jütländischen Fibeln – folgende Kapitel II ist eines der zentralen Anliegen des Buches. Hier wird erstmals nach Salin der Versuch unternommen, den Stil I weiter zu untergliedern. Daß diesem Unterfangen Erfolg beschieden sein konnte, ist nicht zuletzt einer veränderten Sicht zu verdanken. Salin hatte nämlich an erster Stelle das Detail als stildefinierend herausgestellt, auch wenn er mit dem Aufkommen von Stil II sagte: „Es tagt eine Art Renaissance . . .“ (S. 265). In der Folge machten bereits 1922 Aberg und ihm als erster folgend Werner (1935) und später andere (auch der Rez.) auf die Tatsache aufmerksam, daß zwischen den Stilen I und II in erster Linie Fragen des unterschiedlichen Kompositionsprinzipes lägen. Dies hat auch Haseloff beeinflusst, der dementsprechend nun den Stil I nach Kriterien des Stiles (zu dem die Komposition wesensgemäß und einheitlich gehört) abgefragt hat. Als Ergebnis können vier „Stilphasen“ (A–D) festgehalten werden: Diese Phasen sind, wie oben angemerkt, nur beschränkt als chronologische Folgen aufzufassen. Insofern sollten sie besser mit Begriffen erfaßt worden sein, die unterschiedliche Zustände (Hände, Werkstätten, Landschaften, aber zweifelsohne auch zeitliche Aspekte) berücksichtigt hätten: etwa Stil I A–D oder Stil I, Gruppe A usw. Abgesehen von diesen eher definitorisch-philologischen als denn methodischen Bemerkungen wird sich das hier vorgeschlagene sicher von selbst durchsetzen, da der Begriff „Phase“ in der Archäologie immer einen zeitlichen Aspekt beinhaltet. Stil I-A umfaßt „kompakte Tiergestalten“; B: Füllung der Körper mit erhabenen Strichen (Nordseekreis, Öland, Gotland, Ostschweden); C: Verzicht auf Körper, nur Konturlinien (Süd- und Westskandinavien); D: bandförmige Tierkörper. In der Tat lassen sich bereits bei oberflächiger Sichtung des Materials diese Grundtendenzen als richtig erkennen. Auch wenn der Verfasser in seiner Einleitung zum Kapitel Stilphasen betont, daß vieles nebeneinander vorkommen kann und die Dinge nicht chronologisch zu betrachten seien, so ist doch ein solcher Aspekt nicht zu vernachlässigen. So ist die Stilphase D doch den Erscheinungen nahe und zum Teil identisch mit ihnen, die W. Holmqvist (1953) als Germanisches Geflecht und der Rez. 1973 als Schlaufenornamentik bezeichnet hat. Auch Salin ist auf dieses Phänomen eingegangen, indem er „ . . . dies Durchflechten der Glieder für die Schlußphase des Stils I charakteristisch . . .“ (S. 241) ansah. Daß sich dieser Vorgang – gut datierbar auf dem Kontinent zwischen der norddanubisch-pannonischen Phase der Langobarden zu Anfang des 6. Jahrhunderts bis ins letzte Drittel jenes Jahrhunderts – zeigt, ist heute unbestreitbar. Daß auch innerhalb dieses relativ langen Zeitraumes von fast einem Jahrhundert sich Entwicklungen hin zum Komplizierten zeigen, ist selbstverständlich: die goldenen Mundsäume einer Krefeld-Gelepper Holzschale aus Grab 2268 (Dendrodatum 589 ± 22 Jahre), oder die Bleche gleicher Funktion aus Soest Grab 165 und ihre stilistischen Entsprechungen auf der Fußplatte der Fibel von Fonnas (Abb. 119), sprechen jede für sich die gleiche ornamentale Sprache. Auf den Seiten 265 bis 278 des Bandes II, der auch sämtliche Erscheinungen dieser Stile in Filigran behandelt (S. 230 bis 264), sind auch die Schnallen mit überwiegend nierenförmigem Beschlag abgehandelt, deren archäologische Herkunft aus dem Namurois und vom Niederrhein sowie aus England schon immer als eine auffallende Tatsache beschrieben wurde. Verbreitung, „nichtskandinavische“ Form und die Zeitstellung der Stücke um 500 haben natürlich Anlaß dazu geben müssen, über ein mögliches zweites Entstehungszentrum des Stiles I außerhalb Skandinaviens nachzudenken (Böhme 1974). Will man – und dazu bestehen kaum Einwände – die Stilphasen nach Haseloff akzeptieren, so müssen die besagten Schnallen aus Nordfrankreich und Umgebung zu einer Stil-I-Entwicklung gehören, die nicht am Anfang steht – denkt man in typologischen Grenzen. Insofern scheint die Stil-I-A-Insel im gesagten geographischen Raum als eine Episode ansprechbar zu sein, die weniger am Anfang – im Sinne Übergang vom Nydamstil zur Anfangsphase des Stiles I – in der jütländischen Gruppe steht, sondern mitten aus der Stil-I-Entwicklung herausgegriffen erscheint. Sollte diese Sichtweise tragfähig sein, so müßten natürlich, im Sinne der oft überdeutlichen und erstaunlich sichtbaren Internationalität des frühen Mittelalters ganz konkret Personen (Auftraggeber und Handwerker) skandinavischer Prägung, welcher Funktion und rechtlicher Qualität auch immer, hinter diesen archäologischen Erscheinungen stehen. Aber dies ist ja wohl eine selbstverständliche Prämisse, deren Erfüllung mittels archäologischer Argumente freilich mißlingen muß.

Nach den Grundlagen, die im ersten Band des Werkes entwickelt wurden, folgt nun in einem zweiten umfangreichen Volumen die Darlegung der Konsequenzen des Verfassers bezüglich der auf dem Kontinent und in England auftretenden Stil-I-Erscheinungen. Zentrales Thema sind hier die stets

gestellten Fragen: Übertragung von Originalen oder deren Nacharbeitung? Haseloff kann hier nun, dank subtiler Ornamentanalysen, zeigen, wie sich dieses Problem mittels der Darlegung von ornamentalen Ablaufreihen lösen läßt. Als ein Musterbeispiel hierfür sei die ornamentale Reihe: Nordendorf, Bopfingen, Stauring, Bad Ems, Selzen Grab 11, Museum Trier genannt. In diesem Zusammenhang ist es besonders bedeutsam, daß Haseloff zeigen konnte, daß die von Hayo Vierck 1967 als Musterbeispiel nordischer Fibeln auf dem Kontinent zu semantischen Versuchen herangezogene Bügelfibel von Nordendorf Grab 137 in Bayern keineswegs ein Original skandinavischer Herkunft ist, sondern als eine der besten Kopien nach südsandinavischen Vorbildern angesprochen werden muß, was die von Vierck seinerzeit angesprochenen Tendenzen der Interpretation allerdings nicht grundlegend verändert, sondern nur relativiert. Die folgenden, sehr umfangreichen Kapitel der Haseloffschen Darlegungen zum Stil I und seinen ornamentalen Reihen folgen dem bewährten Schema und werden zweifelsohne in der archäologischen Praxis, das heißt an den Neufunden der nächsten Jahre gemessen werden. Will man den Versuch unternehmen, das Haseloffsche Werk insgesamt zu werten, so wird man sagen müssen, daß sich keine in den letzten Jahren erschienene Studie so umfassend, gründlich und subtil mit solch exakt interpretierten Zeichnungen und Texten der germanischen Tierornamentik im Stil I genähert hat, wie die vorliegende monumentale Arbeit Haseloffs. Sie wird ein Klassiker werden, wie es das Pilotwerk Salins seit langem ist.

Helmut Roth, Marburg

Klaus Sippel, Die frühmittelalterlichen Grabfunde in Nordhessen. Mit Beiträgen von Hans-Jürgen Hundt und Manfred Kunter. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 7 (Selbstverlag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 1989) XII, 471 S., 45 Taf. Gebunden.

Für die Erforschung der frühmittelalterlichen Stammes- und Siedlungsgeschichte sowie der damaligen Lebens- und Bestattungsverhältnisse ist eine möglichst vollständige flächendeckende Dokumentation der Grabfunde unerlässlich. Dabei kommt einer Auswertung der nun vorgelegten nordhessischen Grabanlagen besonderes Gewicht zu, da der ausgewählte Bearbeitungsausschnitt im Norden und Osten ehemalige sächsische und thüringische Einflußzonen umfaßt. Zudem stellt sich die Frage nach einem archäologischen Nachweis fränkischer Bevölkerungselemente im Untersuchungsraum.

Die anzuzeigende Arbeit orientiert sich aus pragmatischen Gründen an modernen politischen Grenzen. Neben dem ehemaligen Regierungsbezirk Kassel sind Grabfunde aus dem zum Regierungsbezirk Gießen gehörenden Landkreis Marburg-Biedenkopf sowie das Hügelgräberfeld in Gießen mit in die Untersuchung einbezogen worden. Der zeitliche Rahmen setzt mit der Terra-Nigra-Schale von Gensingen im 4./5. Jahrhundert ein und endet im beginnenden 10. Jahrhundert. Undatierbare – da beigabenlose – Bestattungen blieben ausgenommen.

Das druckfertige Manuskript dieser 1984 an der Universität Marburg eingereichten Dissertation lag Anfang 1985 vor. Neuere Literatur konnte noch partiell bis zum Sommer 1988 eingearbeitet werden.

Nach der einleitenden Themenabgrenzung folgt eine Erforschungsgeschichte der ursprünglich zu unterschiedlichen Territorien gehörenden Untersuchungsräume (S. 6–12). Die anschließende in alphabetischer Reihenfolge vorgenommene Vorstellung der Fundorte (S. 13–114) enthält – wenn jeweils möglich – Abschnitte zur topographischen Lage der Fundstelle bzw. im Falle von sichtbaren Hügelgräbern eine Bestandsaufnahme der Gräbergruppe. Es folgen Hinweise zur Entdeckung und Ausgrabung und eine den weiteren Kapiteln bereits vorweggenommene Datierung des Befundes. Jeder Artikel endet mit der Einordnung des Fundplatzes in die Siedlungstopographie seines Umlandes. Dabei werden auch Fundkomplexe aufgelistet, die in der Forschung bislang als frühmittelalterliche Grabfunde angesehen wurden, vom Verfasser jedoch als nicht eindeutig datierbar bzw. fehltdatiert ausgeschieden werden konnten (Bad Hersfeld, Michelberg, Münchhausen, Seifertshausen, Wellen, Wichte). Hinsichtlich des Fundortes Wellen (Kreis Waldeck-Frankenberg) verwundert hierbei jedoch ein wenig die vom Autor so entschieden vertretene Deutung der bei Erdarbeiten gefundenen zwei Kammfragmente und eines Eisenmessers als Siedlungsfunde. Ein angeschnittenes Gräberfeld des 6./7. Jahrhunderts ist nach Ausweis der spärlichen Hinweise nicht derart rigoros auszuschließen (S. 108).